

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 4. Februar 1823.

15

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Syllogen, oder merkwürdige Nachrichten vermischten Inhalts.

Schon meine häufigen Wanderungen durch die Bücherwelt so trockener, und wie man wenigstens allseitig glaubt, so einseitiger Natur sind, daß ich, ohne mich einer abschlägigen Antwort auszusetzen, nicht wage, irgend wen als Gefährten dazu einzuladen, so gerathe ich doch oft mitten in dem dichten astronomischen Gestrippe, durch welches ich mich durchwinden muß, auf eine freundliche Oase, auf der es sich gut ausruhen, und die Leser zum gastfreundlichen Mitgenuß einladen läßt. Diese für einen größeren Kreis bestimmten Gegenstände, bald der Unterhaltung, bald der Belehrung, und vielleicht oft beyden zugleich gewidmet, sind es, welche ich von Zeit zu Zeit, wie ich von einer größeren Expedition zurückkomme, in diesen Blättern mittheilen werde.

Littrow.

Ägypten.

Beginnen wir unsere Wanderungen mit dem wundervollen Lande des alten Osiris, das seit zwey Decennien, besonders seit der bekannten französischen Expedition, die Aufmerksamkeit aller auf sich gezogen hat, und als eine wahrhaft unerschöpfliche Fundgrube von neuen Alterthümern vor uns liegt. Es ist aber nicht meine Absicht, die große Schatzkammer, welche Denon und andere Zeugen jener Expedition in ihren Werken über diesen Gegenstand uns gegeben haben, zu plündern. So reich die Ausbeute ein solches Verfahren seyn dürfte, so würde sie doch für die meisten Leser, die jene Werke auch gelesen haben, nur bekannte Sachen enthalten können. Aber seit jener Epoche haben mehrere, besonders englische Reisende, nicht in diesen Schriften, sondern in jenem Lande selbst, eine nicht unbeträchtliche Nachlese gehalten, deren Früchte noch sehr zerstreut, und vielleicht manchen noch gänzlich unbekannt sind.

Zuerst ein Wort über die so oft besprochenen Pyramiden. Man hat sich, seit man diese colossalen Gebäude kennt, den Kopf über die Frage zerbrochen, warum sie erbaut worden sind, da sie weder zu permanenten Wohnungen, noch zu feyerlichen Versammlungen, noch sonst zu einem klar am Tage liegenden Zweck eingerichtet zu seyn scheinen. Nach dem Herodot sind sie ein Bild des menschlichen Lebens, dessen Anfang die breite Basis bezeichnet, und dessen Ende in eine Spitze, in einen Punct zusammen schwindet. Andere leiten ihre Bedeutung von dem griechischen Worte Pыр, das Feuer, ab, weil diese Gebäude die Form einer spizig aufsteigenden Flamme haben; andere von Pырoс, Getreide, weil diese Gebäude, wie man aus der Geschichte Josephs wissen will, den Aegyptiern zu Kornböden dienten, viele andere grundgelehrte, aber ganz unwahrscheinliche Erklärungen zu übergehen. Da man so viele Mumien in ihren inneren Gemächern gefunden hat, so wurde endlich die Meinung beynähe allgemein angenommen, daß sie Grabmäler, besonders der Könige des Landes bezeichnen. Allein auch dieser Hypothese widersprach so manches, was sich auf die sonderbare innere Einrichtung der Pyramiden bezieht, daß es wohl als ausgemacht angesehen werden kann, daß diese räthselhaften Gebäude nicht zu jenem Zwecke allein, vielleicht nicht einmal vorzüglich in jener Absicht errichtet worden sind.

Vor drey Jahren besuchte der Engländer *Welson* die Pyramidengruppe von *Gizeh*, in der Nähe des alten *Memphis*. Nachdem er sich auf und in ihnen müde geklettert hatte, ohne etwas mehr zu finden, als seine Vorgänger gefunden hatten, fiel ihm, schon auf der Rückreise begriffen, ein großer sorgfältig gearbeiteter Stein auf, der nicht, wie viele andere, zerstreut und ohne Verbindung mit dem noch bestehenden Gebäude umher lag, sondern an der Seite der Pyramide, etwa ein Drittheil über ihre Basis, eine Art von Thür zu bilden schien. Mit vieler Mühe wurde der Stein, nach zweytägiger Arbeit, von seiner Stelle gebracht, und es zeigte sich hinter ihm der Eingang zu einem schornsteinähnlichen Gange, in welchen er sich sammt einigen Arabern, mit Fackeln versehen, hinab ließ, und an dessen Ende er ein viereckiges, geräumiges Zimmer ohne alle Aufschrift, ohne Sarkophag, ohne Mumien entdeckte. Einen ferneren Ausgang aus diesem Zimmer in andere Gemächer konnte man, alles Suchens ungeachtet, nicht finden. Der Gang war also wegen dem Zimmer selbst da, aber wozu sollte das Zimmer dienen, das ganz leere, von allen den Dingen entblößte Zimmer, von welchen alle anderen Gemächer der Pyramiden so voll sind? Diese Frage würde, wie jene größeren über die Bestimmung der ganzen Riesengebäude selbst, vielleicht immer unbeantwortet geblieben seyn, wenn der brave Reisende seiner Ermüdung ungeachtet, ehe er sich von seiner Entdeckung trennte, nicht noch eine genaue Zeichnung derselben versucht hätte. Um sie so getreu als möglich zu machen, untersuchte und maß er nicht nur die Größe des Zimmers und jenes Ganges, sondern auch die Lage des letzten gegen den Horizont, und fand zu seiner nicht geringen Überraschung, daß die Neigung des Ganges gegen den Horizont 29 Grad und 52 Minuten, also gleich der Höhe ist, unter welcher den Einwohnern dieser Gegend der Polarstern erscheint, so daß man also aus jenem Zimmer durch diese Röhre gerade die Gegend des Himmels sehen konnte, in welcher der Polarstern seinen kleinen Kreis beschreibt. Dieser Stern ist aber, unter allen

Sterne
auf de
nach r
an des
weise
ten ste
er ein
hätten
das be
Fernrö
so kam
Stern
und zu
die au
sahen.
wichtig
und je
sehen,
Stern
über
dieß s
Besti
und de

D
auch J
ter an
August
welche
des zn
ni, in
vierzig
sentre
Temp
deckt
auf se
nume
die W
tier a
C
richte
randr
hat d
(Theb
nuser
blioth

Sternen des Himmels, für den Astronomen zur See sowohl, als für den auf dem festen Lande, bey weitem der wichtigste. Er ist der wahre Leitstern, nach welchem sich alle Beobachtungen am gestirnten Himmel richten, und an dessen Kenntniß und Bewegung den alten Ägyptiern, die sich vorzugsweise mit Astronomie beschäftigten, alles gelegen seyn mußte. Zwar brauchten sie, um ihn bey der Nacht zu sehen, nur sehr mittelmäßige Augen, da er ein Stern der zweyten Größe ist. Aber seiner großen Wichtigkeit wegen hätten sie ihn wohl gerne auch bey Tage verfolgt, und dazu würde selbst das beste menschliche Auge nicht hinreichen, wenn es nicht durch sehr gute Fernröhre bewaffnet wird. Solche Fernröhre hatten sie aber nicht, und so kamen sie auf denselben Einfall, den man noch jetzt an den älteren Sternwarten, auch an der in Wien, zu einem ähnlichen Zweck ausgeführt sieht, und zu dem wahrscheinlich die Brunnengräber die erste Veranlassung gaben, die aus der Tiefe ihrer finsternen Zisternen die großen Sterne auch bey Tage sahen. Jenes Zimmer war also ohne Zweifel ein Observatorium, das dem wichtigsten aller Gestirne, dem Polarsterne, ausschließend gewidmet war, und jener Gang vertrat die Stelle eines Fernrohres, um ihn auch bey Tage zu sehen, wie dieß mit den Sternen des Zeniths auf beynahe allen unsern alten Sternwarten der Fall ist. Ohne uns daher hier in gelehrte Discussionen über die Bestimmung der ganzen Pyramide einzulassen, ist wenigstens dieß sehr wahrscheinlich, um nicht zu sagen, ganz gewiß, daß eine der Bestimmungen dieser kolossalen Gebäude eine astronomische war, und daß ein Theil derselben den alten Ägyptiern zur Sternwarte diente.

Daß wir noch nicht alle Gebäude dieser Art in Ägypten kennen (denn auch Indien und die benachbarten Länder haben ihre Pyramiden), bezeugt unter andern ein Brief des jungen Engländers Waddington, von Rom den 10. August 1822, der eben von einer Reise in Ägypten zurück gekommen ist, auf welcher er, im Gefolge der Armee des Pascha, 600 franz. Meilen jenseits des zweyten Katarakts vorgedrungen ist, wo er in der Gegend von Schayni, in dessen Nähe man das alte Meroe sucht, nicht weniger als fünf und vierzig Pyramiden in einer Gruppe beysammen stehen sah, deren einige 120 Fuß senkrechte Höhe hatten. Auch sah er in derselben Gegend acht bisher unbekante Tempel, deren einer 300 Fuß Länge hatte, und die mit Hieroglyphen ganz bedeckt waren. Er versichert mit einer Art von freudigem Entzücken, daß er auf seiner ganzen Reise durch Ägypten nichts gesehen habe, was mit jenen Monumenten Nubiens verglichen werden könnte, und er sieht diese Provinz als die Wiege, als die wahre Werkstätte der bildenden Kunst der alten Ägyptier an.

Ein anderer Brief vom 1. August 1822 enthält folgende interessante Nachrichten. — So eben ist Hr. Tedenat, Sohn des französischen Consuls in Alexandrien, bekannt durch seine Reisen in Oberägypten, hier angekommen. Er hat die Katarakten des Nils und die berühmte Stadt mit hundert Thoren (Thebe) besucht. Er fand sehr schöne und wohl erhaltene Mumien, und Manuscripte auf dem alten Papyrus der schönsten Gattung, so daß keine Bibliothek der Welt besser erhaltene aufweisen kann. Seine größte Ernte dießer

Art war in dem Gebirge Gurna. Er fand unter andern ein langes Tau von Palmblättern gedreht, mit welchem man vornehme Leichen in die Zisternen hinabließ, die in der Seite der Granitgebirge oft bis 60 Klafter tief ausgehauen wurden. Die Grabstätten von Gurna bieten ein Kunstwerk der größten Vollkommenheit dar, in Beziehung auf die trefflichen hieroglyphischen Figuren sowohl, als auf die Basreliefs, welche die inneren Gemächer ausschmücken. Was sollen wir von den Talenten und der unermüdlchen Geduld der Ägyptier denken, die sich in die Abgründe des Innern der Erde hinabsenkten, um dort noch Gebäude für die Ewigkeit aufzuführen, und was soll man von der Macht dieser Könige sagen, die, nicht zufrieden, himmelhohe Pyramiden aufgebaut zu haben, die schon mehrere Jahrtausende fest stehen, wie die Gebirge in ihrer Nachbarschaft, und uns zur staunenden Bewunderung hinreißen, noch Gebirge von mehr als fünf deutschen Meilen in der Länge und Breite ausgehöhlt haben, um ihre Überreste bezusetzen, und, wenn wir so sagen dürfen, auch die Unsterblichkeit ihrer Körper zu erzwingen, den unveränderlichen Gesetzen der Natur Trotz bietend, die alles einer endlichen Auflösung entgegen führt.

(Wird fortgesetzt.)

Demüthigste Liebeserklärung.

Darf, o Herrinn, darf ich wagen,
 Ehrfurchtathmend dir zu nah'n?
 Ha, wer sollt' auch länger zagen?
 Laura sieht mich — seitwärts an!

Eh' ich Ärmster mich's versehe,
 Leibt und lebt mein schöner Traum:
 Hingedrängt in deine Nähe
 Streift mich — deines Kleides Saum.

Und're mögen And'res loben!
 Ich vergesse, was ich litt,
 Wenn dein Fuß, zum Tanz erhoben,
 Mir noch auf — die Behen tritt.

Ruß und Händedruck verlangen,
 Fällt, bey'm Himmel! mir nicht ein*
 Einen Schlag auf diese Wangen,
 Und ich bin auf ewig Dein!

Willst du höher mich beglücken
 Mit der Liebe heil'gem Pfand:
 Reiche mir bey Pickenicken
 Den Salat mit eigener Hand.

Dort an deines Puges Throne
 Hängt ein seid'ner Lockenring:
 Gönn' ihn mir, und eine Krone
 Ach! ich gegen ihn gering.

Gib den Mantel mir zu tragen,
 Den der Diener jüngst vergaß;
 Heiß' die Fliege mich verjagen,
 Die auf deinem Spiegel saß.

Fühlst du, Laura! wie Vertrauen
 Seelen in einander reißt?
 Deinen Schooßhund darf ich krauen,
 Und auch das nicht macht mich dreißt.

Vor dem Sofa, den du drücktest,
 Darf ich knie'n aus Ritterpflicht;
 Von der Kirsche, die du pflücktest,
 Fliegt der Stiel mir in's Gesicht.

Mich begeisternd fast zur Ode,
 Leihst du freundlich mir Dein Ohr,
 Les' ich dir vom Bild der Mode
 Manchmal die Erklärung vor.

Deine Lust ist Fahren, Reiten,
 Schauspiel, l'Hombretisch und Ball?
 Wohl! Ich folge dir von weiten,
 Und auch so nicht überall.

Ström', o ström' auch deinen Kummer
 Ganz in meinen Busen aus;
 Ach! ich weiß, dich stört im Schlummer
 Manche Nacht — die böse Maus.

O wer mich zum Kater machte!
 Ich miaute nicht dazu:
 Unter deinem Bett bewachte
 Streng ich, Herrinn, deine Ruh'

Darf ich mir dein Lächeln deuten?
 Sprich es aus das hohe Wort!
 Schaff! Du rufst nur vor den Leuten:
 Schaffet mir den Narren fort!

J. G. Meiner.

Drehsylbige Charade.

Die erste Sylbe spricht von sich:

„Du trittst mich, und ich trage dich;
 „So kalt ich bin, ich mach' dir heiß,
 „Wenn du, auf deines Herrn Geheiß,
 „Die Kreuz' und Quere mich zerhackt,
 „Zu großen Lasten aufgepackt,
 „Dann in ein Grab mich hast gesenkt
 „Und dort mich möglichst eingeengt.“

Aus den zwey letzten Sylben quillt,

Was dir den Gaumentitel füllt,
 Und was dir neue Lebenskraft
 Und Muth und frohe Laune schafft.
 Noch Manches wird dort aufbewahrt —
 Zu künftigem Genuß gespart.
 Das Ganze sind die beyden dann,
 Wenn sie das erste füllen kann.

Skizzen aus Venedig.

Von G. L. P. Sievers.

In Venedig gibt es drey Freuden und drey Leiden. Die drey Freuden sind: kein Staub, keine Wagen, kein Roth; die drey Leiden: schlechtes Brot, schlechter Wein und schlechter Kaffeh. Letzterer ist hier allenthalben, wo man ihn auch trinken mag, fast ungenießbar. Daß die Venetianer Kaffehwirthe so grundschechten Kaffeh schenken (oder vielmehr nicht schenken, sondern theuer verkaufen), ist ihnen um so weniger zu verzeihen, als sie nur die „Sposa Persiana“ ihres berühmten Landsmannes Goldoni nachzuschlagen brauchten, um das Recept zu einem vortreflichen Kaffeh zu finden. Oder sollten diese Herren sich für die Satyre rächen wollen, welche der genannte Dramatiker in der „Bottega di Caffè,“ einem der besten aller seiner Producte, in so reichlichem Maße über sie ausgegossen hat? In der That gibt es keinen unausstehlischen Menschen, als so einen stammfesten Kaffehhauspfeiler, wie man sie an der Donau, an der Seine und am adriatischen Meere findet: ein solcher Habitue, wie ihn die Franzosen nennen, kann über die allerleersten Dinge in der Welt, und zwar aus dem allerleersten Dinge: aus seinem Kopfe, mit einer Geschwähigkeit, mit einer Wichtigkeit, mit einer Salbung reden, daß es demjenigen, der sich die Ohren zuhält, und

bloß die
 die geist
 lang, di
 Kaffehh
 häufige
 wahrsch
 Doch k
 wie beka
 ward. K
 ein Man
 Person,
 Körper
 fehvirth
 erleiden
 Nachbar
 den Tal
 seinen E
 ist, und
 auf Du
 Freunde
 nur sehr
 antwort
 es Noth
 mehrere
 summi,
 dringlich
 einige L

Ich
 suche m
 breiten
 Schreck
 gehalten
 winden.
 Liqueur
 der Thie
 zu welo
 Ich wa
 sich sag
 nicht wi
 dürfen,
 sunke,
 teo, de
 anbling
 Here a
 eine do
 aus der
 schen C
 tengese
 Bersen
 Nialto
 auf der
 fen. M
 sah ich
 heit, w

bloß die Geberden und Mienen desselben betrachtet, vorkömmt, er sage nicht allein die geistvollsten, sondern auch die dringendsten Sachen von der Welt. Sollte die Petruslanze, die Schnellzüngigkeit und das quecksilberne Wesen eines solchen wohlconditionirten Kaffehhaus-Exemplars nicht vom Kaffeh herrühren, den diese Herren, wenn auch nicht häufiger trinken, doch häufiger riechen, als andere Menschen? Das wäre nicht unwahrscheinlich, da, der Sage nach, jener arabische Ziegenhirt an seinem Viehe je mehr Bocksprünge bemerkte, je mehr dasselbe Kaffehbohnen genossen hatte, wodurch, wie bekannt, dieser Naturforscher auf die Erfindung des Kaffehtrinkens geleitet ward. Kommen wir von den kaffehliebenden Ziegen auf die Kaffehwirth zurück. Solch ein Mann ist gewöhnlich ein Hungerleider; ein Hungerleider ist aber eine respectable Person, in so fern Hunger von einem gesunden Körper zeigt, und in einem gesunden Körper gewöhnlich ein gesunder Geist wohnt (*mens sana in corpore sano*). Ein Kaffehwirth wäre also eine respectable Person, wenn er nichts weiter wäre, als ein Hungerleider. Aber er ist auch oft ein zudringlicher Mensch, der sich zwischen euch und euren Nachbar setzt und wenn auch nur für einen halben Mann Platz wäre, der euch den Tabaksrauch unter die Nase bläst, ohne vorher nach der Windfahne zu sehen, der seinen Fuß auf den eurigen stellt, wenn gerade kein anderer leerer Raum in der Nähe ist, und der euch endlich, was am allerimpertinentesten ist, bei jeder Gelegenheit wie auf Du und Du anredet, als wäret ihr beyde von Kindesbeinen an die allerintimsten Freunde gewesen. „*Mon ami!*“ redete einst ein zudringlicher Mensch jemanden, den er nur sehr wenig kannte, mit vertraulicher Miene an, „*comment te portes-tu?*“ Dieser antwortete: „*Très-bien, mon ami. Comment te nommes-tu?*“ Auf diese Weise thäte es Noth, solche unverschämte Kaffehwirth zu behandeln. Ich habe zwar auch in Paris mehrere Stunden des Tages auf dem Kaffehhause zugebracht, aber, wie Leporello, summt, wie ein Fisch, bis mir so ein fataler Habitué die Daumschrauben seiner Zudringlichkeit ansetzte, wo ich denn, gleichfalls wie jener Ehrenmann, vor Schmerzen einige Laute von mir geben mußte.

Ich komme aus dem Theater S. Grisostomo; es ist halb ein Uhr in der Nacht. Ich suche mich durch das labyrinthische Zickzack der tausend und einen, kaum eine Spanne breiten Gäßchen (hier *calli* genannt), welche ich zu passiren habe, unter Furcht und Schrecken, den rechten Weg zu verlieren, von dem ich am Tage eine ordentliche Probe gehalten habe, wie die Schauspieler mit einem neuen Stück zu thun pflegen, durchzuwinden. Alle Häuser und größeren Boutiken sind bereits geschlossen; nur einige Weins-Liqueurs- und Fettbuden sind noch offen. Hin und wieder sieht ein alter Weiberkopf aus der Thür einer Mausefalle, nicht wie eine Maus, sondern wie eine Kage, Gott weiß, zu welchem Zwecke, heraus. Da fällt mir auf einmal Abellino, der große Bandit, ein. Ich wandelte also in den nämlichen Gassen, wo dieser erhabene Mann, der stolz von sich sagte: „Sieben Mal will ich mein Gesicht verändern, und sieben Mal sollt ihr mich nicht wieder erkennen,“ wo dieser erhabene Mann, sage ich, wenn wir *Bschocken* glauben dürfen, seine glorreichen Thaten vollführt hatte; ich stand vielleicht vor derselben Speulunte, aus welcher sein gift- und dolch-süchtiger Helfershelfer, der wohlbekannte Matteo, den Polizeihäschern entwischt war; einer der greisen Medusenköpfe, welche mich anblinzten, gehörte wohl gar (denn böse Weiber haben ein jähes Leben) jener alten Here an, welche diesen Matteo rettete, indem sie ihn zur Hinterthür hinaus, und in eine dort harrende Barke warf, nachdem sie vorher wohlweislich dem Häscher das Licht aus der Hand geschlagen hatte. Eine Art von Schauder ergriff mich ob dieser romantischen Erinnerung; an die Abellinogeschichte knüpften sich im Nu alle andern Banditengeschichten, welche mir noch von Alters her im Kopfe steckten, und mir wurden die Fersen so lang, daß ich damit nicht um die Ecken konnte. Endlich gelangte ich auf dem Rialto an, und nun hielt ich mich für geborgen, denn die Merceria, welche von hier auf den Marcusplatz führt, war noch hell erleuchtet. Ich stand still, um zu verschmausen. Mit beyden Ellenbogen auf das kostbare marmorne Geländer der Brücke gestützt, sah ich in den großen Canal. Eine neue Erinnerung aus meiner allerfrühesten Kindheit, weniger schaudervoll, aber fast noch überwältigender, als die an das *Bschockesche*

und B u t p i u s' s c h e Banditenvolk, fing an, mein Gemüth, das romantische und das vernünftige, aufzuregen: mir kam es vor, als würde ich plötzlich vor das ehemalige Braunschweiger italienische Operntheater versetzt, auf welchem ich vor zwen und vierzig Jahren (ich dünkte mich ein Methusalem zu seyn), als Knabe von vier oder fünf Jahren den „König Theodor in Venedig“ zum ersten Male hatte aufführen sehen. Da sahe ich im Geiste die Rialto-Brücke, so zierlich aus Brettern zusammengeklüfft, daß sie einstens, wie die chinesische in Menschenhaß und Reue, zusammenstürzte, und die Braunschweiger Lotterbuben, welche, in der Bedeutung des edlen venetianischen Volks, spazierend hinüber und herüber gehen mußten, den musikalischen Gondolieren, zu welchen man einige handfeste Handwerksgesellen ausersehen hatte, auf die Köpfe stürzten, dergestalt, daß die sämmtliche Cumpanschaft, die Nobili und der Plebs, sich die Nasen verletzten, und ihr Antlitz schändeten; da stieg der entthronte Sultan Achmet mit der Abenteuerinn Belisa aus der Gondel, und ich staunte besonders erstern, mit derselben Neugierde wie vor zwen und vierzig Jahren, an, ob ich gleich nachher mehr als einen Türken gesehen; da trat der Gastwirth Taddeo mit seiner Tochter Lisetta, und endlich auch der corsische Abenteurer (ich meine den Baron von Neuhoff) auf; endlich ertönte gar das vortreffliche Finale des ersten Act's, und vollendete den Eindruck, welchen die Erinnerung an meine „Jugendzeit, an die Tage der Wonne“ (wie Wieland sie so ausdrucksvoll nennt) in mir hervorgebracht hatte. Wie entzückten mich die unendlich mannigfaltigen komischen Charakterzüge, von welchen dieß Finale überschröme; wie bewunderte ich besonders das Genie, welches der Componist durch die einzig meisterhafte komisch-dramatische Behandlung des: *Chi è colui? Taci, taci*, an den Tag gelegt hat! In alle diese Erinnerungen, wie in einen Traum, versunken, ward ich endlich durch ein überlautes Gähnen, welches in meiner Nähe erscholl, auf eine höchst störende Weise wieder zu mir selbst gebracht. Ich horchte auf, es kam aus einer Gondel, welche unter mir auf dem Canale hielt; der Gondoliere, der eben aufwachte und mich bey'm Scheine der Laterne, neben welcher ich stand, gewahrte, rief mir sein: *Una barca, Signore?* zu, gähnte aber dabey fortwährend. Das war also einer jener *Barcaruoli*, von deren musikalischem und dichterischem Talente man uns ehemals eine so reizende Beschreibung gemacht hatte! Dieser Rauh schnärrichte, wo vielleicht sein Großvater die Guitarre gespielt und: *„O pescator dell' onda, Fidelin,“* gesungen hatte! Wie äentnerschwer fiel mir die Wahrheit des Sprichworts auf's Herz: die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen! Verstimmt schlich ich von dannen, und versank in ein stumpfes Nachsinnen über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge. Plötzlich ward ich, im Vorbengehen vor einer Calle, welche ein Floß stehenden Fußes in einem Sprunge hätte überhüpfen können, durch ein so mörderliches Geschrey erschreckt, daß mir die Knie wankten. Eben schickte ich mich an, Feuer zu rufen, weil mich dünkte, das ganze Gäßchen stände in Flammen, als mir ein vorübergehender, gut gekleideter Herr, den ich eingeladen hatte, das nämliche zu thun, zu verstehen gab, was ich für ein Feuermordio hielte, wäre ein Trinklied. O Apollo und alle neun Musen! Ein solches Gebrüll in einer Stadt, welche noch jetzt das Conservatorium della Pietà besitzt, in einer Stadt, welche ehemals zu dem Triumvirate der musikalischen Alleinherrschaft Italiens gehörte, wo ein Gasluppi, ein Hassé, ein Farinelli, eine Faustina geblüht haben! Ich eilte nach Hause, legte mich zu Bett und suchte die Grillen, welche ich gefangen hatte, zu verschlafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthfels im vorigen Blatte: Rebe, Eber.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.